



Abend =

Zeitung.

127.

Donnerstag, am 28. Mai 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur. C. G. Th. Winkler (Ed. Heu.)

### Zwei Kränze.

Wer hebt die seidene Gardine? —  
— Wer, holder Genius, bist Du?  
Ersrecken kann nicht Deine Miene,  
denn freundlich lächelst Du mir zu!

„Ich siehe an der heil'gen Grenze  
Vom Lebenspfad zum Todesthal,  
und biete Dir zwei heit're Kränze  
aus Edens Reich für Deine Wahl.

„Den Lonicera-Kranz! — Erklären  
wird ihn der Name schon allein:  
Je länger darf dieß Leben währen,  
je lieber wird Dir's täglich seyn.

„Der andre Kranz von Passiflora,  
geweiht durch frühen Geistergruß,  
hat schon für Dich an Werth verloren,  
wenn seinen Sinn ich deuten muß.“

Die Wahl ist mir nicht schwer geblieben;  
ich sprach: „Beglückt, wenn Deine Hand  
die Lonicera meinen Lieben,  
für mich die Passiflora wand.“

Arthur vom Nordstern.

### Ein Pariser in Wien.

(Fortsetzung.)

In Wien muß man bei Tage ankommen, da sich die  
Stadt sehr schön präsentirt. Beim Hereinfahren fiel mir

zunächst die Menge auf einem Platze aufgestellter Wagen  
auf, aber ich erstaunte, als ich erfuhr, daß dieß Fiaces seyen.  
Man kann dreist, ohne zu übertreiben, behaupten, daß  
die Wiener Fiaces den größten Theil der Pariser Mieth-  
wagen, in Bezug auf Schnelligkeit, Bequemlichkeit  
und Eleganz, bei weitem übertreffen. Es bedient sich  
auch hier Jedermann dieser Wagen; des Abends oder  
nach Tische sieht man die jungen Leute aus den vor-  
nehmsten Familien, die ungarische Pfeife rauchend,  
im offenen Fiace in den Prater fahren. Dagegen  
nimmt Niemand einen Miethwagen; ich habe es ein  
Mal gethan und werde stets daran denken; es ge-  
schah dieß, als ich am ersten Tage durch unsern Ge-  
sandten dem Fürsten Metternich vorgestellt ward und  
ich noch unbekannt mit den guten Wiener Gebräuchen  
war; am andern Tage wußte ich nicht, wo ich mich  
vor den Neckereien über meinen unglücklichen Mieth-  
ling verbergen sollte. Man hat aber in der That  
Recht, mit den Fiaces zufrieden zu seyn, denn z. B.  
nach Baden, das etwa  $3\frac{1}{2}$  Meile von Wien entfernt  
ist, brauchen sie in der Regel nicht über 3 Stunden.

Ich nannte so eben einen Ort, den man unmög-  
lich mit Stillschweigen übergehen kann, wenn man  
von Wien spricht, ich meine das reizende Baden. —  
Diese kaiserliche Residenz liegt in dem lieblichen He-  
lenen-Thale und scheint der Schweiz entrückt zu seyn;  
seiner Anmuth wegen haben ihn auch der Kaiser und  
die Kaiserin zu ihrem Lieblingaufenthalte gewählt. —  
Vielleicht findet man hier nicht die üppige Vegetation

wie in Laxenburg, aber Baden hat einen so ruhig-friedlichen Charakter, daß man nur gut und glücklich darin seyn kann; und die schönste Wahrheit ist es, wenn man seine erhabenen Bewohner gut und glücklich nennt.

Wie unbewegt steht Oesterreich da in der Zeit, wo Volkswulkane die Grundfesten aller Throne erschüttern; so wird es stehen bleiben, auch wenn in ganz Deutschland die unterdrückte Freiheitflamme auflodert, unbewegt mit seinen alten Institutionen stehen inmitten einer allgemeinen Emancipation und wird sich freisprechen lassen durch den Anblick seines inneren Glückes.

In Oesterreich könnte höchstens zum Vortheile einiger Großen eine Revolution gemacht werden, die gewisse Polen ähnlich denken, welche der Sache dieses unglücklichen Landes verderblicher wurden als die Talente eines Diebitsch und Paskewitsch und die Kanonen des Kaisers Nicolaus. — Ja, würde den Oesterreichern eine vollkommen unumschränkte Freiheit geboten, sie würden sie nicht annehmen; gegen ihr Interesse aber hieße es handeln, wollte man sie in eine Empörung verwickeln, die sie unfehlbar der despotischen Herrschaft einiger Großen unterwirft, während sie sich jetzt eines so biedern und väterlichen Gouvernements zu erfreuen haben.

Jeden Donnerstag um 8 Uhr des Morgens gibt der Kaiser, wenn ihn nicht Krankheit davon zurückhält, durchaus öffentliche Audienz, in welcher er die Beschwerden des ersten Besten anhört und zu Papier bringen läßt; niemals aber hat sich ein Unglücklicher, der mit dem Rechte auf seiner Seite kam, vergeblich an ihn gewendet.

Die folgende Anekdote, die einem unserer Freunde begegnete, mag zeugen, wie er auch auf Dinge von geringer Bedeutung Acht hat. Ich befand mich eines Tages bei Herrn v. S., Attaché bei der spanischen Gesandtschaft, als dessen Bediente mit der Meldung hereintrat, daß ein Schlosser nur für die Befestigung einer Glocke, ohne daß er sonst Etwas dazu geliefert habe, 5 Gulden gut Geld verlange. Die Forderung erschien Herrn v. S. so übermäßig, daß er hinausging, selbst mit dem Manne zu reden. Ich folgte ihm. Wir fanden ihn auf seiner Leiter sitzen, von wo aus er erklärte, daß er den Gulden, den man ihm geben wollte und mit dem er übergenuß bezahlt war, nicht annehmen und seine Arbeit wieder abreißen würde, wenn man seine Forderung nicht erfüllen wolle. Diese Grobheit war zu arg, Herr v. S. hieß ihn, herunter-

zusteigen und sich zu entfernen, wenn das nicht augenblicklich geschähe, würde er ihn die Treppe hinunterwerfen, bei diesen Worten ergriff er die Leiter, als wolle er sie umstoßen. Der Kerl stieg nun herab und sagte sehr kalt: „Geben Sie mir Ihren Gulden!“ und als er ihn erhalten hatte, fügte er, mit einem trotzigem Blicke die Treppe betrachtend, hinzu: „Der Kaiser wird es wissen!“ Darauf ging er fort.

Als am kommenden Freitage Herr v. S. bei seinem Gesandten eintrat, theilte ihm dieser eine Note aus der Staatskanzlei mit, welche sagte, daß dem Schlosser N. vom Kaiser eingeschärft worden sey, in Zukunft höflicher zu seyn; dem Herrn v. S. aber gerathen würde, die Leute nicht mehr damit zu bedrohen, sie aus dem zweiten Stocke die Treppe hinunterwerfen zu wollen. — Das Beispiel mag als Beweis dienen, wie der Kaiser, eine Art von Frieden-Justiz handhabend, nichts ungerügt durchgehen zu lassen pflegt.

Nichts gleicht der patriarchalischen Einfachheit im Leben der kaiserlichen Familie. Im Kreise der Seinen pflegt der Kaiser um 12 Uhr zu Mittag zu speisen; hält er sich in Wien auf, geht er gern in zwei kleinen Blumengärten, welche sich zweien Körben nicht unähnlich am Eingange des Praters finden, spazieren. Die Kaiserin geht im Winter mit der Erbgroßherzogin ganz ohne Gefolge in die Redoute, sie gleichen dann heiteren Bürgerleuten und erscheinen ganz einfach in weißen Kleidern, einige Blumen in den Haaren und eine Schnur Perlen um den Hals; während des Carnevalls aber erscheinen sie in Dominos, binden mit der ersten besten Person an, scherzen und lachen aus Herzensgrunde, sind betrübt, wenn der Tag anbricht und fröhlich, wenn der Abend zum Balle ruft.

Von einer Wiener Redoute kann man sich keinen Begriff machen, wenn man nie einen Deutschen, einen Wiener oder vollends eine Wienerin hat tanzen gesehen. Die Contretänze unseres lieben Frankreichs sind mir immer sehr abgeschmackt vorgekommen, aber seitdem ich Wiener Redouten und Bälle gesehen habe, kann ich an die Pariser nie ohne einzuschlafen denken. Es ist ein Schauspiel, um den Verstand zu verlieren, sieht man so hundert Frauen sich in der schnellsten Schnelligkeit drehen, hundert Paare sich mit einer Raserei herumwerfen, die Alles vernichten zu wollen scheint, aber nicht Einer stößt den Andern, nicht Einer weicht von der vorgeschriebenen Bahn auch nur einen Schritt ab. Und nur in Mitte dieses Tumultes, dieser wohlgeordneten Tollheit sich selbst findend,

fortgerissen von dem großen Wirbel, eine Frau herum-  
schwänkend, die man liebt, geliebt hat oder noch lieb-  
en wird — denn darum dreht sich in der Welt ja  
Alles — die Hand gegen ihr Herz lehrend, ihr in den  
Augen lesend, von ihrem Athem berührt, ihr seine  
Absichten mittheilend, wenn man dazu Lust hat, und  
dies alles so schnell, so schnell, daß zwischen einem  
Paß und dem andern sie nicht Zeit hat, Euch um  
Gnade zu bitten. Das Land, in dem man so tanzt,  
ist ein Land, wo man tanzt, um Freude, Vergnügen  
und Glück zu genießen.

Unsere Pariser Bälle wären längst an der Aus-  
zehrung gestorben, hätte sie Deutschland nicht durch  
den Galopp gerettet, und doch würde der unbändigste,  
tollste Galopp in der Chaussee d'Antin auf einer Wie-  
ner Redoute für einen Leichenzug oder eine Pavana  
der gravitätischen Spanier gelten.

Wie vortrefflich sind aber auch ihre Orchester, wie  
schön ihre Tanzmusik, welche ein Vergnügen, nach sol-  
chen Melodien zu tanzen. Selbst die hübsche Idee,  
Concerte im Freien zu geben, haben wir erst aus  
Deutschland entlehnt, in dem es keine Stadt gibt,  
wo man nicht wenigstens in einem der öffentlichen  
Gärten eine sogenannte Harmonie-Musik fände. Wie  
bei uns in den elyseischen Feldern spielt in Wien im  
Volksgarten ein ausgezeichnetes Musik-Chor jeden  
Abend Ouverturen, Symphonieen und Tänze, und  
zwar setzen die guten Wiener diese Musik in eine Ka-  
tegorie mit Luft, Sonne und Licht, denn Jedweder,  
der Lust dazu hat, kann davon genießen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Literarische Bemerkung.

Unter dem Titel: „Die Hexe, eine historische  
Erzählung“, hat Herr Friedrich Pitt in der „Abend-  
zeitung“ von 1834, Nr. 303 u. f. das unglückliche  
Schicksal der im Herbst d. J. 1620 unter dem letzten  
Herzoge von Pommern zu Stettin als Hexe im 81sten  
Lebensjahre durch das Schwert gerichteten und ver-  
brannten Sidonia von Borke, zu einer Novelle  
verarbeitet, den Lesern dieser Zeitschrift vorgeführt.

Diese merkwürdige Geschichte, welche früher Ber-  
noulli in seiner Sammlung von Reisebeschreibun-  
gen kurz berührt und dadurch die Wißbegierde auf eine  
genauere Nachricht über dieselbe erregt hatte, findet  
sich ausführlich nach einem Auszuge aus den gericht-  
lichen Acten, in so weit solche noch vorhanden, im

„Journale von und für Deutschland“ von 1786, St. 11,  
S. 377 — 387 erzählt, und ist mit einem Kupferstiche  
begleitet, welcher Sidonia von Borke als blühende  
Jungfrau und abgelebte Alte darstellt und von einem  
bei der Familie von Borke noch befindlichen alten  
Original-Gemälde getreu von Cranz copirt wor-  
den ist.

In früherer Zeit bei der Redaction des gedachten  
Journales mehrer Jahre beschäftigt und dadurch mit  
der unglücklichen Hexengeschichte bekannt, ward ich bei  
Lesung der interessanten Novelle an jene lebhaft erinn-  
ert. Eine Vergleichung beider überzeugte mich, daß  
der Novellist die Geschichte beinahe eben so wie der  
Referent im Journale, nur Jener natürlich mehr mit  
dichterischer Ausschmückung und Dieser mehr den ge-  
richtlichen Acten gemäß erzählt habe. Schade nur,  
daß die Novelle nicht mit einer gleichen Copie des  
alten Familiengemäldes ausgestattet, oder in ihr nicht  
auf dasselbe hingewiesen worden ist.

Diese Bemerkung glaubte ich den Lesern dieser  
Zeitschrift, welche Pitt's Erzählung besonders ange-  
zogen, schuldig zu seyn.

Fulda, im Mai 1835.

Dr. L. Herquet,  
Kurfess. Regierung: Director a. D.

### I m L e n z .

Kaum wagt es noch, sich zu entfalten  
Im neuen Lenz, das junge Grün,  
Kaum sich am Lichte zu gestalten,  
Um frei im Sonnenstrahl zu blüh'n.

Es scheu't des Ostwinds kühles Wehen,  
Den kalten Hauch der finstern Nacht,  
Doch muß es endlich auferstehen,  
Getrieben von der inner'n Macht.

So hält das bange Herz verborgen  
Der Sehnsucht Auferstehungstag,  
Bis an der Liebe gold'nen Morgen  
Es wird zu neuem Leben wach.

E. Hold.

### G e d a n k e .

Gewöhnlich machen sich Könige kein Verdienst  
daraus, Freunde zu haben, und selten haben sie wahre  
Freunde. Der Abstand zwischen ihnen und den übrig-  
en Menschen ist zu groß, als daß Freundschaft dabei  
Statt finden könnte, die eine Art von Gleichheit vor-  
aussetzt.

Kollin.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz; Nachrichten.

A u s K ö l n.

[Beschluss.]

So viel vom Carneval, nachdem ich noch die Bemerkung hinzufüge, daß man im Allgemeinen die Friedensjahre merkt und daß die Maskenlust wieder im Volke zunimmt, die während der Fremdherrschaft durch den Druck der Zeiten sehr heruntergekommen war.

Ich könnte nun noch von einigen Nachwehen des Carnevals erzählen, wie ein braver Schauspieler sich verletzt glaubte und eine Napoleonische Protestation ausgehen ließ, die Alles niederdonnern sollte; und wie man einem armen Teufel von Dichter den Teufel (nämlich das durchgefallene Drama) unterschob; allein der Erste ist mir zu wenig und der Zweite zu viel bekannt. Also Gott befohlen!

Von sonstigen Neuigkeiten gibt es wenig zu berichten, als daß sich der wackere Bernard Romberg, königl. preuß. Kapellmeister, eben jetzt hier befindet, dessen Name zu gefeiert ist, als daß es noch eines Wortes bedürfte. Auch Herr Breiting, ein trefflicher Tenorist, hat einige Gastrollen gegeben, und einstimmigen Beifall eingearntet. Ferner wird das diesjährig niederrheinische Musikfest unter der Leitung von Herrn Felix Mendelssohn, Bartholdy hier gehalten werden, und die Proben haben schon begonnen. Zur Zeit ein Näheres hierüber.

Endlich müssen wir noch eines jungen Plastikers erwähnen, der, durch das Zeugniß seines Lehrers Thorwaldsen und seine eigene Arbeit hochgestellt, der Kunst und Zukunft etwas verspricht, was er mit Hilfe des guten Genius halten wird. Herr Brandenburg schickte nämlich aus Rom seiner Vaterstadt eine Abbildung des Christus von Canova, oder vielmehr eine Nachbildung des Kopfes, und die saubere Arbeit an dem schönen Marmor erfreute alle Kenner. Möge der junge Künstler sich seines hohen Meisters werth erhalten, damit er gewinne und wir Alle.

Kr.

A u s B r a u n s c h w e i g.

Am 8. Mai 1835.

Respectiren Sie unsere Stadt! — Man erfindet ein neues Bewegungsmittel zur höchsten Vervollkommnung der Luftschiffahrt, bohrt artesische Brunnen, legt Eisenbahnen — auf dem Papiere — an und — um alles Andere zu vergessen, hört man Mad. Schröder Devrient singen! — Wo ist eine Stadt, die sich größerer Ereignisse rühmen mag als meine Vaterstadt? Ich werfe der kühn den Fehdehandschuh zu, um zu kämpfen für Braunschweigs Ruhm und Ehre!

Sehen wir jene Ereignisse ein wenig näher durch. Herr Dr. Wilhelm Weinholz ist der Erfinder jenes neuen Bewegungsmittels, das uns den Weg durch die Lüfte bahnen soll. Eisenbahnen und Dampfböte sind hinfert nur Ueberreste einer Zeit, deren Geschlecht er sich kümmerlich und langsam gleich der Schnecke durch die großen Räume ihres irdischen Asyls fortbewegt und vor all' den nöthigen Mitteln nicht zum Zwecke, d. h. zum freudigen Genuße des Lebens komm-

en konnten. Nur noch wenige Wochen Geduld und die Leser der Abendzeitung werden unserer Behauptung Wahrheit mit geringen Kosten selbst zu prüfen im Stande seyn. Indessen mag der Erfinder bis dahin der Luftschiffahrt selbst das Wort reden. „Um von den zahlreichen Gründen“, — sagt er in einer noch ungedruckten Brochure, die in einigen Wochen im Verlage von Dehne und Müller in Braunschweig erscheint und das ganze Geheimniß enthält — weßhalb den Luftfahrzeugen vor den Land- und Wasserfahrzeugen unter solchen Umständen der Vorzug gebührt, wenn die ersteren mit den letzteren bei gleichen Kraftaufwänden in den Wirkungen rücksichtlich der größeren Last, Geschwindigkeit und Entfernung übereinkämen, nur einige aufzuführen, dürfte etwa an Folgendes erinnert werden. Während Landfahrzeuge nur da gebraucht werden können, wo sich der zurückzulegende Weg über trockenes Land hinzieht, Wasserfahrzeuge hingegen nur da benutzt werden können, wo Anfang- und Endpunkt der zu durchlaufenden Bahn durch eine Wasserfläche verbunden sind, und während in solchen Fällen der zurückzulegende Weg nicht nur über eine Land- und über eine Wasserfläche, sondern über Land und Wasser führt, auch Land- und Wasserfahrzeuge erfordert, und zwar in so oft wiederkehrendem Wechsel erfordert werden, als Land- und Wasserflächen mit einander abwechseln, würden für alle solche Fälle die Luftfahrzeuge allein genügen. Also schon dieserhalb verdienen die Luftfahrzeuge den Namen allgemeine Fahrzeuge. Diese Benennung verdienen sie aber noch mehr deshalb, weil sie auch da benutzt werden können, wo weder Land- noch Wasserfahrzeuge anwendbar sind. Der Aeronaut ist im Stande, nach Orten zu gelangen, zu denen weder Land- noch Wasserfahrzeuge zu führen vermöchten. Kein Punkt der Erdoberfläche ist dem Luftfahrzeuge unerschickbar; möge dieser Ort der Bestimmung sich auf Massen befinden, die einen Aggregatzustand haben, welchen sie wollen; möge er auf den höchsten Gebirgen oder in tiefen Thälern oder in weiter Ebene liegen; möge er von undurchdringlichen Wäldern oder von ungeheueren Sandwüsten, von himmelhohen Bergen oder unübersteiglichen Felsketten, von den wildesten Schluchten und Abgründen, von unermesslichen Schneefeldern, von den reißendsten und furchtbar tobenden Gewässern oder von unergründlichen Sümpfen und Morästen umgeben, möge er die höchste Thurmspitze oder die schroffste Felsenspitze, ein Theil des jähesten Bergabhanges oder einer senkrechten Felsenwand, ein Theil der glättesten oder der rauhesten Fläche und von Hindernissen aller Art umgeben seyn; möge er sich an der Kratermündung der Vulkane befinden und den Gipfel nie ersteigbarer Gletscher ausmachen; dem Luftfahrzeuge ist er in allen diesen Fällen eben so leicht erreichbar und eben so bequem zugänglich als irgend einem Landfahrzeuge sein Bestimmungsort, zu dem es die schönste Eisenbahn geleitet. Auch erfordert die Luftschiffahrt weder Bau noch Besserung von Chaussees, Brücken, Kanälen, Schleusen und andern Land- und Wasserwerken der Art ähnlichen Dingen; denn überall stehen ihr in allen möglichen Richtungen die Wege im besten, ewig gleichen und für alle Zukunft unverwüsthlichen Zustande offen, die nie einer Verbesserung weder bedürfen noch fähig sind.

(Die Fortsetzung folgt.)